

Natur als Schöpfung. Theologische Anmerkungen zur Sakralisierung der Natur

von Reiner Anselm, Göttingen

Wie kein anderer Begriff des christlichen Glaubens hat „Schöpfung“ in unsere Alltagssprache Einzug gehalten, speziell in der Formel von der „Bewahrung der Schöpfung“. Besonders interessant ist dabei, dass diese Formel gar nicht zu den klassischen Lehrbeständen der Bibel und des Christentums gehört. Die Bibel kennt den Gedanken so nicht, denn das Bewahren der Schöpfung ist allein die Aufgabe des Schöpfers. Und das oft zitierte „Bebauen und Bewahren“ aus Gen 2,15 bezieht sich nicht auf die Schöpfung als Ganze, sondern auf die Pflege des Erdbodens oder, so die Interpretation der Schriftgelehrten, des Garten Edens.¹

Der Respekt vor der Natur und die Programmformel von der „Bewahrung der Schöpfung“ verkörpert kein antikes oder biblisches Gedankengut, sondern ein spezifisch modernes Lebensgefühl. Für die Welt der Bibel war das Bedrohungspotential der Natur sehr viel größer als für uns heute, daher ist ihr jede Naturromantik fremd. Uns heute wiederum steht das ungeheure Zerstörungspotential des Menschen deutlich vor Augen, das nicht nur die Menschheit, sondern auch das Ökosystem der Erde in Frage stellt. Dies vor Augen, prägten in den 1980-er Jahren christliche Friedens- und Umweltgruppen die eingängige Formel von der „Bewahrung der Schöpfung“. Gegenüber der Rede von der Natur hat das Reden von der Schöpfung einen deutlichen Vorteil: Es umgeht – oder unterläuft – die Trennung zwischen Mensch und Natur, von *res cogitans* und *res extensa*, die für das neuzeitliche Denken so charakteristisch ist: Nur im Gegenüber zum Menschen wird die Natur zur Natur – nämlich eben als das andere der menschlichen Vernunft, daher als etwas, das es zu gestalten und zu beherrschen gilt. Umgekehrt bezieht der Mensch seine Identität gerade aus seiner Fähigkeit, sich über die ihm von der Natur gesetzten Grenzen hinwegzusetzen. Spricht man nun von der „Schöpfung“, so schwingt darin auch immer der Schöpfer mit, in Beziehung zu dem sich alle Teile seiner Schöpfung als Gleiche, als Geschwister verstehen kön-

¹ Die Interpretation ist deswegen unsicher, weil sich der Konsonantentext auf die Erde, der vokalisiert Text auf den Garten Eden bezieht.

nen und sollen. Sehr schön bringt das eine Passage aus der Rede des Häuptlings Seattle zum Ausdruck – wie wir heute wissen, ein 1972 von einem texanischen Literaturprofessor verfasstes literarisches Dokument: „Eines wissen wir. Unser Gott ist derselbe Gott. Selbst der weiße Mann kann vom allgemeinen Schicksal nicht ausgenommen werden. Vielleicht sind wir im Grunde ja Brüder. Wir werden sehen.“

Von der Ökologiebewegung aus ist es sodann in den letzten 40 Jahren zu einer Verschiebung der Gewichte in der christlichen Schöpfungstheologie gekommen. Im Mittelpunkt steht nun nicht mehr die Person des allmächtigen, des Schöpfers des Himmels und der Erden, sondern der Mensch. Von der Schöpfung zu sprechen, bedeutet darum nicht, den Schöpfer zu loben, sondern andere moralisch zu verpflichten, sich untereinander als Gleichberechtigte zu verstehen und entsprechend zu handeln. Insbesondere die feministische Theologie hat zudem darauf hingewiesen, dass das „alte“ Schöpferparadigma in problematischer Weise ein hierarchisches, auf Unterdrückung und Ausbeutung der Natur ausgerichtetes Denken und Handeln befördert hat: Ein patriarchaler Gott ist allmächtig, kann alles bewirken und kontrollieren. Statt einem solchen machtzentrierten Denken soll das neue Reden von Schöpfung die gegenseitigen Vernetzungen deutlich machen, soll Kritik an Ausbeutung, Machtverhältnissen und an der Entwurzelung Einzelner im Umfeld der Globalisierung formulieren. Sakralisierung bedeutet dabei also nicht, die Natur aus dem Bereich menschlichen Handelns herauszunehmen, sondern ganz im Gegenteil: Die Sakralisierung der Natur als Schöpfung erfolgt mit einem dezidiert moralischen Interesse. Wer von Schöpfung spricht und auf die Schöpfung angesprochen wird, der soll auf neue Hierarchisierungen, auf Machtausübung, auf kapitalistische und Patriarchale Denkfiguren verzichten. Aber, und das scheint mir doch ein sehr wichtiger Aspekt zu sein: Schöpfung bedeutet gerade kein rückwärtsgewandtes oder statisches Denken. Ebenso wenig wie die Bibel von einem wieder anzustrebenden Urzustand handelt sondern die Paradieserzählung nur als Gegenwelt verwendet, mit der die eigene Gegenwart erklärt werden soll, so ist auch diese von der Friedens- und Ökologiebewegung inspirierte theologische Rede von der Natur als Schöpfung an einem statischen Idealbild ausgerichtet – auch wenn manchmal solche Phantasien durchscheinen mögen.

Dogmatisch gesprochen sind es die Gedanken der *creatio continua* und vor allem der *cooperatio*, die hinter der Rede von der Bewahrung der Schöpfung stehen: Die Welt ist nicht einmal geschaffen und muss fortan in diesem Zustand bleiben, sondern die Erschaffung der Welt ist ein fortlaufender Prozess, bei dem, so die Überzeugung neuerer christlicher Schöpfungstheologie Gott und Mensch zusammenwirken, um ein möglichst gutes Miteinander aller zu ermöglichen. Im Blick auf die gesellschaftliche Auseinandersetzung um die sog. „Grüne Gentechnik“ scheint mir auch die Frage nach dem guten Miteinander, die Frage, ob es sich bei diesen Verfahrensweisen nicht eher um den Aufbau neuer Machtstrukturen, das Verdrängen von kleinräumigen Strukturen und um neue (internationale) Abhängigkeiten handelt, im Vordergrund der Kontroverse zu stehen. Dies aber ist weder durch Aussagen zur Risikobewertung, noch unter Verweis auf die grundsätzliche Ähnlichkeit zu klassischen Methoden der Züchtung zu kompensieren. Denn es geht in dieser Wahrnehmung nicht primär um die Integrität einer Naturvorstellung, sondern um die Frage eines gedeihlichen, am Prinzip des gegenseitigen Respekts und der Wertschätzung orientiertes Miteinander. Die kritische Rezeption wird hierzulande befördert durch eine (scheinbar!) evidente Nutzlosigkeit der Grünen Gentechnik bei der Lebensmittelproduktion – sie verspricht keinen evidenten Vorteil, sodass die Aufmerksamkeit sich schnell auf die vermeintlichen verdeckten Ziele richtet.

Aus der Perspektive der theologischen Ethik wird man diese Zugangsweise vollständig unterstützen können. Denn wie eben kurz skizziert, bedeutet Schöpfung nach christlichem Verständnis gerade keine Orientierung an einem unveränderlichen Naturzustand. Nicht nur verhindern die Schwerter der Engel in Gen 3,24 die Rückkehr in den Garten Eden. Ab Gen 4 sind die Kulturleistungen des Menschen wie Städtebau, Handwerk oder Musik durchaus positiv konnotiert. Die Vorstellung, Gott habe die Welt perfekt geschaffen, passt darüber hinaus weder zur christlichen Gottesvorstellung, der ein tätiger Gott ist, der mit der Geschichte seines Volkes mitgeht, der sich verändert. Es passt auch nicht zur christlichen Rede von der Freiheit des Menschen und von der noch ausstehenden Erlösung am Ende der Tage. Allerdings beinhaltet die christliche Rede von der Schöpfung in der Tat den bereits angedeuteten egalitären Zug: Ungleichheiten sind nur funktional legitim, nicht aber dort, wo es um ungerechtfertigte Hierarchisierung geht oder um

den Aufbau von Abhängigkeit und Unterdrückung.

Deutliche Kritik ist aber dann von Nöten, wenn mit der Verwendung der Schöpfungsmetaphorik eine Sakralisierung der Natur in dem Sinne verbunden wird, dass hier eine Unangreifbarkeit des status quo verbunden werden sollte, wenn also Natur zur Ersatzgottheit werden sollte. Dieser Zugang ist aus der Perspektive der christlichen Theologie strikt abzulehnen, weil er nicht nur die Differenz zwischen Schöpfer und geschaffener Welt ignoriert, sondern auch die Natur als zweite, konkurrenzierende Gottheit ins Spiel bringt – oder doch mindestens die Natur als Quelle der Gotteserkenntnis profiliert. Eine solche, nicht auf die Gestaltung des Verhältnisses der Menschen untereinander, sondern auf die Etablierung einer neuen Naturreligion zielende Sakralisierung der Natur ist unchristlich. Sie kann daher auch nicht als Ausgangspunkt für die Kritik an der „Grünen Gentechnik“ dienen. Denn noch einmal: Schöpfung ist nach evangelischem Verständnis kein abgeschlossener Vorgang, sondern ein fortlaufender Prozess, bis hin zur Verheißung der neuen Schöpfung am Ende der Zeit. Die Gestaltung der Natur, nicht als Selbstzweck, sondern im Dienst für den Nächsten und seine Lebensmöglichkeiten, in dem der christliche Glaube zugleich ein Ebenbild Gottes sieht, ist im christlichen Verständnis der Welt als Schöpfung ausdrücklich eingeschlossen.

Wissenschaft und Wirtschaft lassen sich so als Teil der Schöpfung beschreiben. Aus dieser Zuschreibung resultieren ihre hervorgehobene Bedeutung und ihre Würde, daraus ergibt sich aber auch ihre Verantwortung. Wie die Schöpfung als Ganze dem Wohl des Nächsten und der Gewährleistung von dessen Lebensmöglichkeiten dient, so haben sich auch alle einzelnen Handlungen im Horizont der Schöpfung an diesem Wohl auszurichten. Von der Schöpfung zu sprechen bedeutet dabei zugleich, nicht nur einzelne Regionen und Landschaften, auch nicht einzelne Populationen im Auge zu haben, sondern möglichst zu versuchen, das Handeln an den Interessen aller Menschen auszurichten. Dabei lassen sich konfliktierende Interessen nicht vermeiden: Der Wunsch nach billigen Lebensmitteln und das Festhalten an gewachsenen Strukturen einer Kulturlandschaft bezeichnen einen solchen Konflikt, der sich auch in der Debatte um die „Grüne Gentechnik“ abbildet. Aus der Perspektive des christlichen Glaubens ist hier weder das eine noch das andere mit einer eindeutigen Präferenz zu belegen; entscheidend ist nach

dem oben Ausgeführten vielmehr, inwieweit eine Handlungsweise mit der Verbesserung der Lebensverhältnisse verbinden lässt. Dabei ist in der Tradition des Christentums stets besonders hervorgehoben worden, dass die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Schwächsten der Maßstab des Handelns sein muss. Denn nichts anderes meinen die christliche Redeweise von der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit, die zugleich der innere Maßstab für alles christliche Handeln nach dem Maßstab der „Bewahrung der Schöpfung darstellen“.